

## Ein Tagungszentrum anders als andere

### Wie die Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau zu ihrer Bildungs- und Begegnungsstätte kam

*«Wenn einer alleine träumt, ist es nur ein Traum.*

*Wenn viele gemeinsam träumen, so ist das der Beginn eine neuen Wirklichkeit.»* Dom  
Helder Camara

«Nein, es wird dir nicht gelingen, mich abzubringen vom Gedanken einer evangelischen Heimstätte für den Thurgau. Ich streiche deine Einwände einen um den andern durch». So überzeugt gibt sich jugendlich rebellisch schier der damals 78jährige Pfarrer Jakob Oettli in einem Brief an einen «lieben Freund». Wer dieser unbenannte Unbekannte auch immer gewesen sein mag, der Absender übergab seinen Appell dem Thurgauer Kirchenboten, dessen Hauptredaktor er von 1935 bis 1951 gewesen war.

**Wirksamer «Stupf»** Gut zwei Druckseiten nahm der Aufruf im März-Kirchboten 1958 ein. Jakob Oettli träumte «von einem Brennpunkt, an dem sich stets aufs neue fruchtbares Leben entzündet...». Gekonnt schlug der alte Herr in seinem Schreiben jegliche Bedenken über Modeströmungen, Kantonsgrenzen und Kosten in den Wind: «Jedenfalls fehlt im Thurgau ein Heimstättenverein. Das ist eine schmerzliche Lücke», lautet sein Befund. Er hoffe auf kirchlichen Unternehmergeist: «Ich muss sogar wohl oder übel mit ihm rechnen; da ich zwar den guten Willen zur Aktivität hätte, aber als Invalider nicht mehr die nötige Kraft besitze, so dass ich, nachdem ich den Anstoss zum guten Werk gegeben habe, im Hintergrund bleiben muss. Glücklicherweise, wenn der Stupf gewirkt hat».

*Jakob Oettli war ein Weihnachtskind: Seine Erdenwanderung dauerte von Heiligabend 1880 bis zum Weihnachtstag 1960. Aus einer Mittelthurgauer Bauernfamilie stammend, studierte Jakob Oettli in Zürich, Basel und Magdeburg Theologie. Im appenzellischen Speicher wirkte er von 1906 bis 1914, folgte dann einem Ruf nach Derendingen im Kanton Solothurn. Im Alter von 50 Jahren kam er in die Gemeinde Matzingen-Lommis. Von 1935 bis 1951 wirkte er als Hauptredaktor des Thurgauer Kirchenboten, sechs Jahre davon von Meilen am Zürichsee aus, wo er seinen Ruhestand verbrachte. Er engagierte sich für das HEKS und oblag der Schriftstellerei; später zog er sich ins Schloss Hauptwil zurück, um von dort aus als Herold und Fackelträger für die Heimstättenidee zu wirken.*

**Nicht «von oben herab»** Bereits im Sommer 1953 war Pfarrer Oettli erstmals beim Kirchenrat vorstellig geworden, er möge dem Kirchenvolk den Heimstättengedanken schmackhaft machen. Wohl zeigte sich die Exekutive dem Anliegen nicht abgeneigt, wollte aber vermeiden, «von oben herab» Propaganda zu betreiben. Initiant Oettli offerierte fürs erste 2000 Franken aus seiner Privatschatulle als finanziellen Grundstock. Ein ganzes Jahr lang übte er sich darauf in Geduld, ehe er den Kirchenrat animierte, ein Initiativkomitee zu bilden. Die Kirchenleitung liess sich zwar zu einer Umfrage in den Kirchgemeinden bewegen, doch das im Frühling 1955 veröffentlichte Ergebnis spornte niemanden zu einem forscheren Vorgehen an. Immerhin: Allfällige Vorschläge wollte die Kirchenleitung prüfen und nach Gutdünken unterstützen.

**Bescheidener Anfang** Der Aufruf zur Gründung einer evangelischen Heimstätte, im Monat des Frühlingserwachens erlassen, brachte ein sehr, sehr bescheidenes Echo. Aus der Rückschau allerdings zeigt sich, dass die Leute der ersten Stunde um so hartnäckiger zu Werk gingen. Mina Hanselmann, Lehrerin in Matzingen, Dr. Jakob Streuli, Redaktor am «Thurgauer Tagblatt» in Weinfelden und nachmaliger Schriftleiter von «Kirche und Volk», dem Organ des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes, und Betriebsberater Dr. Albert Bäni, in Münchwilen bildeten das Gründungstrio; aus gesundheitlichen Gründen wollte Pfarrer Oettli nicht zuvorderst mittun.

**Weder in Rüdlingen noch Wartensee** Der Einladung zu einer Art «Vorversammlung» folgten am 1. Juni 1958 (einem Sonntag!) 60 Interessierte. Pfarrer Rolf Sigg erzählte begeistert von seinen Erfahrungen beim Bau und Wiederaufbau der Schaffhauser Heimstätte Rüdlingen, die im relativ kleinen Kanton Schaffhausen von 2000 Leuten getragen wird. Weder in Rüdlingen noch in Wartensee auf dem Rorschacherberg hätten sich die Thurgauer (mit-)engagieren mögen, viel lieber gingen sie «bald dahin, bald dorthin» und auf diese Weise bringe sich die heimische Landeskirche um eine der wichtigsten Möglichkeiten zur Kräftesammlung, wurde bedauert.

**Lebenslange Mitgliedschaft** Um die hundert Frauen und Männer beschlossen am 19. Oktober 1958 die Gründung eines «Vereins reformierte Heimstätte des Thurgaus»: «Man fühlte die Begeisterung, ohne die kein grosses Werk zustande kommt», weiss der Chronist im Kirchenboten zu berichten. 23 Persönlichkeiten aus allen Berufsständen und Himmelsrichtungen liessen sich für die Mitarbeit im Vorstand gewinnen; Jakob Streuli wurde zum ersten Präsidenten ernannt. Mit der Überweisung von 60 Franken (zahlbar auch in zwölf Monatsraten) konnte man sich nach dem Willen der Gründergeneration die lebenslange Mitgliedschaft erwerben.

*«Die Heimstätte soll ein Ort der Begegnung sein. Wir denken dabei auch an das so notwendige Gespräch mit Menschen, welche den Zugang zur Kirche nicht mehr ohne weiteres finden und sich in den bisherigen Formen christlichen Lebens nicht mehr heimisch fühlen»* Aus einem Aufruf im Oktober 1959

Im Herbst 1959 erliess der Vorstand einen breit abgestützten weiteren Aufruf, aus dem noch einmal Pfarrer Oettlis Unternehmungslust leuchtete: «Wir wollen mit Gottes Hilfe und mit vereinter Kraft etwas Segensreiches schaffen». Der Evangelische Kirchenrat gab sich nun bei weitem nicht mehr so bedeckt wie in den Anfängen, und er versprach, «so viel in seinen Kräften steht, der Schaffung einer evangelischen kirchlichen Heimstätte seine volle Unterstützung angedeihen zu lassen». Das kantonsweite Werben war keineswegs «verlorene Liebesmüh»: anfangs 1960 gehörten 900 Mitglieder dem Verein an und bis Ende Februar waren 82'000 Franken einbezahlt oder zugesichert.

An der ersten ordentlichen Generalversammlung im Frühjahr 1960 kam die Standortfrage zur Sprache. Man liebäugelte mit dem Bau «an Seelage». Albert Bäni löste den in den Kanton Zürich weggezogenen Jakob Streuli als Präsident ab; Pfarrer Jakob Oettli wurde zum Ehrenmitglied ernannt.

**«Herberge» für alle** Nach einer Besinnungspause stellte der Vorstand – nun begleitet von einem Signet – seine Ideen vor. Er tendierte dazu, für das Unternehmen eine Heimleitung vorzuschlagen, die sowohl in organisatorischen als auch seelsorglichen Belangen für die Gäste – vor allem landeskirchliche Kreise jeder Richtung – da zu sein hätte. Eine thurgauische Heimstätte sollte als «Herberge» für alle – unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der kirchlichen Jugendorganisationen – errichtet werden. Aus Wartensee und Boldern kamen Signale, man werde das geplante Unternehmen in freundnachbarlicher Weise, niemals aber als Konkurrenz begrüssen. Pfarrer Arnold Schär in Neukirch an der Thur und Architekt Eduard Scherrer in Kreuzlingen nahmen als ständige Vertreter des Kirchenrates im Vorstand Einsitz. Eine Spezialkommission sollte «systematisch» nach in Frage kommenden Bauplätzen Ausschau halten. Zwei Monate vor seinem Tod liess Pfarrer Oettli den Heimstätteverein wissen, er habe 10'000 Franken überweisen lassen.

**Auf den «Chapf»?** Der durch die Schweizerische Landesausstellung «Expo 64» kräftig geschürte Zukunftsoptimismus scheint sich auf die Aktivitäten des Heimstättevereins ausgewirkt zu haben. Im Sommer 1964 findet der Vorschlag des Vorstandes, die Liegenschaft Chapf ob Herdern zu erwerben, und dort den Traum Wirklichkeit werden zu lassen, Zustimmung der Generalversammlung. Aus nächster Nähe bekommt das Unternehmen Unterstützung: Der Jungen Kirche Pfyn gelingt es, mit einem Bazar 4500 Franken zu ergattern, die an die Sammelaktion

«Chapf» der Jungen Kirche Kreis Ost gehen. Die Synode allerdings, die im Februar 1965 zum Landerwerb Stellung zu nehmen hat, winkt ab. Sie beauftragt den Kirchenrat, «die Kirchgemeinden einzuladen, ihre Beiträge an den Kauf der Liegenschaft Chapf für den Erwerb desjenigen Grundstückes zur Verfügung zu stellen, dessen Ankauf vom Verein Reformierte Heimstätte des Thurgaus beschlossen und von der Synode gutgeheissen wurde».

**Wohin sollen wir gehen?** Hatte Pfarrer Oettli anfänglich an einen Standort Uttwil gedacht, machen sich seine Nachfolger nun nach dem Entscheid des Kirchenparlamentes auf die Suche nach einem geeigneten Standort. Wie weit der auf politischer Ebene (Spitalbauten und Mittelschulgründungen) gepflegte Thurgauer Regionalismus dabei eine Rolle spielt, entzieht sich unserer Kenntnis. Eine bei den Akten liegende Landkarte tut sich Betrachtenden allerdings dar, als wäre der Kanton mit Maserflecken überzogen. Mehr oder minder laut werden Braunau, Fischingen, Bichlsee als mögliche Standorte genannt. Neben dem «Chapf» gerät eine Variante Ottenberg in den Vordergrund: Die Mitgliederversammlung beauftragt im Frühjahr 1967 den Heimstättenvorstand, dieses «Doppelpack» einstweilen dem Kirchenrat schmackhaft zu machen. Noch bevor Ende April 1968 die Synode einen Entscheid zu fällen hat, kommt aus Pfyn ein weiteres Angebot: Die Liegenschaft Halde/Trittenbach könnte erworben werden; eine Idee, die der Kirchenleitung so gut gefällt, dass sie der Synode empfiehlt, diese Variante gut zu heissen. Die Heimstättenleute halten indessen an «ihrem» Chapf fest und obsiegen in der Synode: 180'000 Franken werden für den Landkauf frei gegeben. Der Boden wird weiterhin der Arbeitserziehungsanstalt Kalchrain verpachtet. Bei Herbstbeginn ist ein Architektenwettbewerb entschieden: Das Kreuzlinger Büro Scherrer und Hartung gewinnt mit seinem Projekt «Bürgli».

**Grünes Licht für den «Chapf»** Im Sommer 1971 bewilligt die Synode an einer ausserordentlichen Tagung in Romanshorn einen Kredit über 3,122 Millionen Franken zuzüglich teuerungsbedingte Mehraufwendungen. Zur Finanzierung wird der Heimstättenfonds der Landeskirche (es sind zu diesem Zeitpunkt rund eine halbe Million Franken an Anteilscheinen gezeichnet) beigezogen, und ab 1972 bis zur Tilgung der Bauschuld soll eine kirchliche Bausteuer von 0,6 Prozent erhoben werden. Die Evangelische Landeskirche wird mit 2/3 Miteigentümerin der Heimstätte; ein Drittel bleibt dem Heimstätteverein. So wird es denn im Grundbuch eingetragen. Freude herrscht, weil die «Romanhorner Beschlüsse» die Heimstätte zur offiziellen landeskirchlichen Angelegenheit machen. In der Herbstsession setzt das Kirchenparlament verbindliche Richtlinien für Organisation und Betrieb der künftigen Heimstätte. Es ist alles bereit für die kirchliche Volksabstimmung am 20. Februar 1972.

**«Kühnheit aus Gnade»** «Seit 13 Jahren arbeiten wir zäh und unverdrossen auf das kühne Ziel hin: Der Chapf soll nun entstehen als das grosse Gemeinschaftswerk der evangelischen Thurgauer Kirche». Acht Seiten kaum zu überbietender Motivationsbeiträge prägen den Thurgauer Kirchenboten im Abstimmungsmonat: Der damals eben in den Kirchenrat gewählte Pfarrer Heinz Egger stellt seinen Leitartikel unter das Pauluswort «Kühnheit aus Gnade». Inmitten – lauter befürwortender – Artikel finden sich Slogans wie «Chapf, schänk en Horizont, en wiite – Chile, woog i d'Zukunft z schriite!». Der Warther Künstler Jacques Schedler steuert Zeichnungen und Vignetten bei: «En Chlapf bim Chapf» ist unter diesen Vorzeichen schier unvorstellbar.

*«Die Thurgauer Kirche hat die Chance, sich mit dem Chapf einen Ort zu geben, wo über die Zukunft gemeinsam nachgedacht werden kann, die nicht mehr zu fürchten ist, und wo Wege zu ihrer schrittweisen Realisierung ausfindig gemacht werden können»* Arne Engeli, Leiter der Heimstätte Wartensee, im Februar 1972

**Böses Erwachen** Das böse Erwachen kommt am Abstimmungssonntag: 8'338 Ja stehen 16'848 Nein gegenüber; nur gerade sechs Kirchgemeinden – nämlich Amriswil-Sommeri, Schlattingen, Diessenhofen, Schlatt, Hüttwilen und Uesslingen – stimmen der Vorlage zu. 41 Prozent der Stimmberechtigten sind zur Urne gegangen. Die «Thurgauer Zeitung» mutmasst in ihrem

Kommentar über die Gründe zum Nein: zu wenig abgeklärtes Raumbedürfnis, Konflikte mit der Raumplanung, ungenaue Information über die Betriebsrechnung, Eigentumsanteil des Vereins, Finanzmisere im Kanton und in den Gemeinden, ungünstiger Standort (katholische Gemeinde). Darüber hinaus habe die Befürchtung vieler Pfarrer Einfluss gehabt, «durch eine Heimstätte werde das Leben überhaupt zu einem schönen Teil aus den Kirchgemeinden heraus getragen.»

*«Selten ist im Thurgau einer Vorlage von so verschiedenen Seiten am Zeug herum geflickt worden... Das Verdikt trifft eine Vorlage, die zu wenig ausgereift und nicht bis in alle Details durchdacht, Mängel enthielt»*

Thurgauer Zeitung vom 21. Februar 1972

**Mut zum Dennoch** Die Verantwortlichen in Kirchenrat und Vereinsleitung wollen nach diesem Debakel dennoch nicht klein begeben. Soll man's mit einem verkleinerten Chapf-Projekt noch einmal wagen, der Synode beliebt machen, die Landeskirche solle Besitzerin und der Verein nur noch Geldeintreiber sein? Liesse sich unter Ausnützung der Finanzkompetenz eine Abstimmung umgehen? Fände man in der Schweizer Industrie und bei den Grossverteilern von Konsumgütern allenfalls neue Partner? Wäre – zehn Jahre nach dem II. Vaticanum, das doch hoffnungsvolle Zeichen der Annäherung gebracht hat –, ein Zusammengehen mit den Thurgauer Katholiken oder gar ein Kauf der Kartause Ittingen möglich? Mit Wartensee könnte doch noch einmal verhandelt werden. Wie stände es mit dem Landschulheim Glarisegg am Untersee und wie mit Dino Lareses Plänen für eine Akademie in Amriswil? In diese doch verwirrlichte Situation hinein stellt Präsident Albert Bäni aus verständlichen Gründen die Vertrauensfrage – und bleibt doch am Ball.

**Ausschau nach allen Winden** Zur Mitgliederversammlung im Mai 1973 kommen nur wenige Getreue. Das Anliegen bleibt lebendig. Von einer Partnerschaft mit Wartensee wollen Kirchenrat und Vorstand absehen; der Kauf der Kartause Ittingen kommt nicht in Frage, Glarisegg ist bereits verkauft, im Haus Neukirch, der früheren Wirkungsstätte von Didi Blumer und Fritz Wartenweiler, in Neukirch an der Thur, könnte allenfalls ein Teil der Tagungen durchgeführt werden. Weder mit St. Katharinenberg noch mit der Firma Gebr. Sulzer in Winterthur hat sich intensiver verhandeln lassen.

*Der klare Volksentscheid von 1972 hindert nun aber den Verein für eine reformierte Heimstätte im Thurgau und die meisten Synodalen der thurgauischen Landeskirche nicht daran, den Heimstättenfonds weiter zu äufnen und die Idee eines «Kirchenzentrums im Grünen» verbissen weiter zu verfechten. Damit ist dafür gesorgt, dass auch die Kritiker im Trab bleiben.»*  
Generalanzeiger, 8. Mai 1976

Auf dem Chapf ergeben sich Probleme mit der Raumplanung. Die Standortgemeinde Herdern revidiert ihren Zonenplan, nochmals ist Geduld gefordert. Gleichwohl stellt der Verein das Gesuch, 20'000 Quadratmeter Land seien von der Landwirtschaftszone in die Bauzone zu überführen. Auf diesem Weg soll weitergegangen werden; die Versammlung ermuntert den Vorstand bei seinem Mut zum Dennoch zu bleiben und dankt den Verantwortlichen für Ihre Hartnäckigkeit.

Noch ist die Wartezeit nicht zu Ende; auch noch ein ganzes Jahr später meldet Albert Bäni, es bahnten sich erst Entscheidungen an, ein revidiertes «Chapf-Projekt» soll Förderung erfahren. Weil er zum Quästor des Kirchenrates gewählt worden ist, reicht Dr. Bäni nach 20jähriger Tätigkeit zuhänden der Mitgliederversammlung von Ende 1979 den Rücktritt als Vereinspräsident ein; er verbleibt aber im Vorstand. Sein Nachfolger ist Dr. Bernhard Schmid-Caprez, Tierarzt und Kantonsrat in Pfyn.

**Am Horizont: Die Kartause** Mitte der siebziger Jahre bündeln sich Kräfte, um die im Privatbesitz stehende und schier dem Zerfall preis gegebene Kartause Ittingen im Thurvorland bei Warth zu retten, zu erhalten und zu beleben. Das ehemalige Augustinerstift und spätere Kartäuserkloster soll vielfachen Nutzungen zugeführt, aber doch nicht dem Lärm der Welt ausgesetzt werden.

Allhier ergeben sich nun unerwartet Möglichkeiten, der – noch immer in Planung stehenden – Heimstätte die grossartige Rolle als Hüterin der Spiritualität anzuvertrauen, Bevor am 20. April 1977 die Urkunde zur Gründung der Stiftung Kartause Ittingen unterzeichnet wird, sind die Kirchenleute «mit im Ding». Die Statuten des Heimstättenvereins erfahren eine Änderung. «Der Zweck des Vereins besteht in der Förderung von Bau und Betrieb einer thurgauischen Heimstätte und die Förderung der Heimstättenarbeit allgemein», heisst es neu im Zweckparagraph. Die in Aussicht stehende Vereinbarung zwischen Landeskirche und Stiftung ist nicht einfach zu erarbeiten; eine Zweierdelegation des Kirchenrates nimmt sich der Sache an. Der Heimstättenfonds soll durch die Landeskirche nicht weiter geäufnet werden bis der von der Synode der Kartause Ittingen zugesicherte Renovationsbeitrag von 250'000 Franken finanziert ist. Pfarrer Gottfried Grimm, kantonalkirchlicher Beauftragter für Katechetik, amtet sowohl als Vizepräsident des Heimstättenvereins als auch als Mitglied der Baukommission der Stiftung. In einem Exposé an den Kirchenrat über die Rolle des Vereins innerhalb der Stiftung macht er beliebt, die Eigenmittel seien zur Verbilligung der Tagestaxen einzusetzen. Noch einmal werden Vor- und Nachteile eines Einzugs in die Kartause und einer Eigenständigkeit erwogen, dann aber spricht sich auch die Synode an ihrer Sommersitzung 1980 einstimmig für die Führung einer Heimstätte in der Kartause aus.

**Gemeinsame Aufgabe** Weil die Evangelische Landeskirche und die Stiftung im Stiftungszweck eine gemeinsame Aufgabe erkennen, schliessen sie am 15. August 1980 zum Wohle des partnerschaftlichen Zusammenwirkens einen Vertrag. Mit dem Baukostenbeitrag von 2 Millionen Franken an die beiden Gästehäuser erwirbt sich die Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau ein Benützungsrecht von 40 Tagen pro Jahr zu kostendeckenden Preisen. Der für die Führung der Heimstätte verantwortliche «Vikar» bekommt den Lohn von der Landeskirche, für die Stiftung hat er als «Hausvater» geistliche Leistungen zu erbringen. Im Stiftungsrat der Kartause steht der Thurgauer Kirche ein Sitz zu.

*«Im Stiftungszweck der Kartause Ittingen erkennen die Evangelische Landeskirche und die Stiftung eine gemeinsame Aufgabe. Die Stiftung soll die Kartause in ihrem historischen Bestand erhalten und als Kulturzentrum betreiben. Die Landeskirche möchte ihre Heimstättenarbeit im Rahmen des Tagungszentrums in der Kartause beheimaten und so dazu beitragen, dass die geistigen Werte, die das historische Bauwerk verkörpert, für die Öffentlichkeit der heutigen Zeit hilfreich und wegweisend werden. Daher schliessen Stiftung und Landeskirche zum Wohle des partnerschaftlichen Zusammenwirkens den nachstehenden Vertrag...»*  
August 1980

**Arbeit in neuer Form** Dr. Bernhard Schmid, Pfyn, Pfarrer Gottfried Grimm, Landschlacht, Regula Rüst, Schönholzerswilen und Dr. Karl Kohli, Kreuzlingen, bilden ab Januar 1981 den Arbeitsausschuss, der im Sommer jenes Jahres ein erstes Mitteilungsblatt herausbringt. In Christine Fankhauser, damals Studienverantwortliche für «Frauen in der Gesellschaft» in der Heimstätte Gwatt am Thunersee, findet man die erste Leiterin, eben «den Vikar». Sie tritt ihr Amt am Neujahr 1982 an. Mit dem «Haus Neukirch» wo bis Herbst 1982 «Ittinger Kurse» angeboten werden, und mit Schloss Wartensee wird eine Zusammenarbeit angestrebt.

*«Kirchliche Kurstätigkeit unterscheidet sich weder durch Themen noch Methoden wesentlich von derjenigen anderer Erwachsenenbildungsinstitutionen. Im Zentrum unserer Aufgabe aber steht der Mensch in seinem alltäglichen Leben, dem von Gott her Sinn gegeben ist.»* Christine Fankhauser im Kirchenboten Oktober 1982

**«Zu Hause in der Kartause»** titelt der Kirchenbote hoffnungsfroh in Erwartung der Eröffnungsfeier und des eigentlichen Einzugs der Heimstätte in die Klosteranlage im Oktober 1982. Mehr als 300 Gäste sind damals gekommen, um sich mitzufreuen und die Mitträgerinnen und Mitträger nach einem langen, mühevollen Weg wenigstens räumlich an einem (Zwischen-)Ziel zu wissen. «Nun sind die Räume also bereit, die Heimstätte ist eröffnet. Das Angebot ist da, man bracht bloss

davon Gebrauch zu machen», heisst es im Bericht von Kirchenbote-Chefredaktor Pfarrer Christoph Möhl. Ein Jahr darauf kommt der Ruf, das Werk zu festigen: «Die Heimstätte ist mit der Eröffnungsphase in einer Durststrecke drin – es muss sorgfältig geprüft werden, welche Arbeit am verheissungsvollsten ist und welche Erwartungen an die Heimstätte bestehen».

**Am 24. Juni 1983** wird die renovierte Klosterkirche geweiht. Anwesend sind Kirchenrat Pfarrer Heinz Egger und Christine Fankhauser von evangelischer, Bischof Dr. Otto Wüst, Bischofssekretär Dr. Max Hofer und Pfarrer Josef Gründler von katholischer Seite.

### **Erinnerungsblätter der ersten Heimstätteleiterin – Christine Fankhauser**

Der Aufbau der Evangelischen Heimstätte von 1981 bis 1990

Zu Beginn meines Wirkens als Leiterin der Heimstätte in der Kartause wurde mir der grosse Kirchhof mit seinem Brunnen, der mich an die Geschichte der Samaritanerin erinnerte, zum Sinnbild meiner Aufgabe, wie ich sie an diesem besonderen Ort verstehen wollte: Genährt vom Lebenswasser des Glaubens sollte meine Arbeit in die Kirchgemeinden ausstrahlen.

**Schritte aufeinander zu** Die Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau und ich hatten anfänglich viel miteinander zu lernen, um einander verstehen zu können. Geprägt von meiner Erfahrung aus der Heimstätte Gwatt versuchte ich, Administration, Buchhaltung und Organisation aufzubauen, welche das Arbeiten überhaupt erst ermöglichen sollten. Dafür brauchte es viele Gespräche und Vermittlungen. Weil die Kartause, damals ein einziger Bauplatz, erst ab Oktober 1982 bereit war, Gäste aufzunehmen, wurden die ersten Tagungen im Haus Neukirch in Neukirch an der Thur durchgeführt.

**Ittinger Liturgie** Ich nutzte die Zeit, um mit den benachbarten evangelischen und katholischen Kirchgemeinden Kontakt aufzunehmen, weil es mir ein Anliegen war, die Heimstätte im Ort zu verankern und ihnen allen das ökumenische Zeugnis in der Kartause ans Herz zu legen. Gemeindeglieder, Frauen, Männer und die Pfarrer haben geholfen, Morgengebete und die Sonntagsvesper einzuführen und über Jahre hinweg durchgehalten. Unsere Gebetszeiten sind seit Anbeginn durch eine unverwechselbare Ittinger Liturgie geprägt.

**Die ersten Gäste** Im Oktober 1982 war es unsere Heimstätte, die in der Herberge die ersten Gäste in der Kartause überhaupt empfangen durfte. Auch im Gästehaus fühlten sich Teilnehmerinnen und Teilnehmer heimisch. In der Dritt-Welt-Gruppe Thurgau und bei den Bananenfrauen fanden wir engagierte Mitträgerinnen für Informationstage und Wochenenden. Kirchenvorsteherschaften, Kirchenchöre und Jugendgruppen aus allen Himmelsrichtungen «entdeckten» unsere Heimstätte.

**Erweiterte Mitarbeit** Aus dem Anliegen heraus, Frauen auch zu erweiterter Mitarbeit in der Kirche auszurüsten (in einer Vorsteherschaft oder anderen kirchlichen Gruppen), bot ich zusammen mit einem Team, vorerst für Frauen, dann auch für Männer, Gesprächsführungs- und Sitzungsleitungskurse und Redeschulung an. Daraus wuchs letztlich ein Projekt der Erwachsenenbildner der Thurgauer und der St. Galler Kantonalkirche, die sich einer qualifizierten und qualifizierenden Ausbildung annehmen.

**Vorbereitungen auf Weltgebetstage** Im Schosse einer ökumenischen, interkantonalen Gruppe gediehen in unserem Kreis wegweisenden Vorbereitungstagungen auf den Weltgebetstag (der Frauen). Bei unseren Zusammenkünften lernten Frauen aus den Ostschweizer Kantonen Thurgau, St. Gallen und Schaffhausen selbständig und äusserst lebendig die Feiern am ersten Freitag im März zu gestalten. Die Kirchenvorsteherschaften baten wir, für die Unkosten der Teilnehmerinnen aufzukommen und so eine kleine Anerkennung auszusprechen. Noch heute trägt eine selbständige Gruppe in eigener Regie unsere Tradition weiter.

**Ort der Begegnung** Die Heimstätte war und bleibt ein Ort der Begegnung: Familien und Alleinstehende – zum Teil immer wieder die gleichen Menschen – kamen hieher, um in eindrücklicher Weise Ostern und Weihnachten miteinander zu erleben. Die Tage der Stille im Dezember, als innere Vorbereitung auf Weihnachten gedacht, aber auch anregende Sommerwochen, mitgestaltet von Fachleuten aus den andern Bereichen der Kartause und aus der Umgebung, leitete ich im Auftrag der Stiftung Kartause Ittingen. Die christlich-jüdischen Frauentage ermöglichten einen Austausch über das Bibelverständnis und über das sinnvolle Feiern der Feste im Jahreskreis und regten an, gewisse Vorurteile, die in der Kirche unreflektiert weitergegeben worden sein, zu überdenken und uns von den reichen Jahreskreisfeiern der Jüdinnen anregen zu lassen. Die Verantwortlichen des Thurgauischen Katholischen Frauenbundes zeigten sich von Anfang an gegenüber unseren Angeboten aufgeschlossen. Aus der strukturellen Verankerung entstanden in einzelnen Regionen des Thurgaus ökumenische Frauentagungen und interkonfessionelle Gruppenabende.

**Teamarbeit** Während meiner ganzen Tätigkeit als Leiterin der Heimstätte ging es mir darum, die Tagungen im Team vorzubereiten. Einerseits war es meine Absicht, Kompetenzen der Arbeitsgruppenmitglieder in die Vorbereitung einzubeziehen, andererseits wollte ich Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Möglichkeit geben, ihre Fähigkeiten in einer Führungsrolle zu erproben. Ich wollte Multiplikatorinnen und Multiplikatoren schulen, die es wagen, ihre Begabungen und Fähigkeiten im grösseren Ganzen, der Kirchgemeinde oder einer Gruppe zu Hause, einzubringen.

**Teil der Kartause** Die Heimstätte war in der Kartause Ittingen als ein Bereich unter anderen geplant. Uns hier mit unseren speziellen Bedürfnissen einzufinden war Herausforderung und grosses Geschenk zugleich. Weil alle Buchungen letztlich über den Gastwirtschaftsbetrieb liefen und auch von ihm subventioniert wurden, war die Heimstätte stark mit dem Konzept verbunden. Als in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre dieses Konzept verändert und das Gewicht auf das Segment gut zahlende Gäste ausgerichtet wurde, fühlte ich mich nicht mehr fähig, mich einzupassen. Ich gab der Spannung nach und verliess im Herbst 1990 die Kartause Ittingen. Glücklicherweise sah mein Nachfolger Walter A. Büchi, verschiedene andere Möglichkeiten, mit neuem Mut neue Angebote aufzubauen, die sich in die Kartause einfügen.

Ich erinnere mich gerne an die erfüllten Jahre als Heimstättenleiterin und danke allen, die mir damals beigestanden sind.

Christine Fankhauser

*«Christine Fankhauser packte den Aufbau der Heimstätte mit grosser Begeisterung an und hat sie zum Leben gebracht. Sie bahnte Kontakte an und pflegte sie, entwickelte Programme, setzte Arbeitsgruppen in Gang und drückte den Tagungen ihren ganz eigenen Stempel auf. Es war lehrreich und zugleich eine Freude und Beglückung, die von ihr gestalteten Tagungen mitzuerleben.»*

Bernhard Schmid in der Laudatio für Christine Fankhauser im Herbst 1990

## **Ein Geben und Nehmen**

Die Jahre seit 1990

**Guter Start für den neuen Leiter** Am 1. November 1990 übernahm der Fernsehjournalist und Historiker Walter A. Büchi die Leitung der Evangelischen Heimstätte. Zusammen mit seiner Frau Anja und drei Kindern zog er von Müllheim nach Ittingen. Für die junge Familie war die Kartause Ittingen von Anfang an «kein Tageszentrum wie hundert andere». In einer gegenüber dem Kirchenboten geäusserten «kritischen Vision» träumte Walter Büchi davon, Arbeit und Angebote würden sowohl als Forum wie als Gottesdienst verstanden und wahrgenommen. Heute, bald 17 Jahre gern geleisteten Dienstes, erinnert er daran, dass er seinerzeit einen guten Boden habe antreten dürfen und der Unterstützung von Vorgängerin, Landeskirche, Arbeitsausschuss und Vereinsvorstand gewiss sein konnte.

*«Neben den bewährten Kursen sollen Heimstätte-Tagungen die Erwachsenenbildung allgemein fördern, ohne damit Angebote in den Kirchgemeinden zu konkurrenzieren, sondern um sie sinnvoll zu ergänzen. Andere Tagungen hinwiederum sollen helfen, Betroffene aus ihrer Isolierung herauszuführen. Den Auftrag der Heimstätte möchte Walter Büchi nicht zu «insiderhaft» sehen: Auch für «kirchliche Zaungäste» soll Ittingen offen stehen.»*

Aus dem Kirchenboten-Interview im Herbst 1990

**Ein weiter Bildungsbegriff** Anregung, Förderung und Hilfe zum Leben und zum Glauben – so könnte man die Arbeit der Heimstätte pauschal umreissen. Dies galt von Anfang an, und der neue Leiter baute daran weiter. Bewährtes ging nahtlos, anfänglich auch mit der Unterstützung durch Pfarrer Martin Bosshard, ins neue Programm ein: die Bauernschulungskurse (bis 1997), die Ostertage für Familien (bis zum Umbau der Herberge 2003), sodann bis in die Gegenwart die Tagungen für Kirchenvorsteherschaften und Synode, die Vorbereitungen für den Weltgebetstag, die Tage der Stille im Advent sowie die Angebote des «Baukasten» (Redeschulung, Sitzungsleitung usw.).

Aus dem wachsenden Kreis beigezogener Kursleiterinnen und Kursleiter fügte sich bald Neues hinzu. Gewissermassen im Rucksack mitgebracht hatte der neue Leiter die Freude an der Geschichte und am Schreiben – so wurde die «Erinnerungswerkstatt» im Sommer 1991 aus der Taufe gehoben. Sie gibt es im Rahmen etlicher weiterer Schreibkurse bis heute, ebenso die TaizéSingen, welche an Ostern 1991 durch einige Gäste der Ostertage spontan entstanden. Frühzeitig unterwegs waren auch die Frauen mit speziellen Tagesanlässen.

Walter Büchi, auf die Fülle an Angeboten seit 1990 angesprochen: «Fast alles hat Spuren hinterlassen. Manches hatte seine Zeit und hörte dann auf, anderes lebt bis heute. Vieles kommt einem in den Sinn: die «Zehn Lebensregeln», das «Aramäische Unser Vater», der «Islam-Tag» (bereits 1997), die Kurse für Sterbebegleitung und Besuchsdienst, die Reisen zum Isenheimer Altar, Ernesto Cardenal und Dorothee Sölle, die Bach-Kantaten zum Mitsingen, Hufeisen Seminare und Konzerte (ab 1993), die Anfänge der Kalenderaktion «Der Andere Advent». Doch ein derartiges Aufzählen ist unvollständig und auch ungerecht.»

Themen der Persönlichkeitsbildung, des Glaubens und der Kompetenzförderung stehen im Zentrum. Einen neuen, intensiven Weg schlug 1998 das Team um Pfarrer Klaus Völlmin mit dem Zweijahresangebot «Persönlich begleiten» ein, einem Seelsorgekurs, welcher momentan zum fünften Mal in Folge durchgeführt und von Studienmitarbeiterin Heidi Hartmann vorzüglich betreut wird.

*«Vielleicht müssen wir vermehrt und bewusst Räume aufsuchen, in denen wir dem Wesentlichen nachgehen können: den Fragen nach unserem Halt, nach unserer eigenen Entwicklung und Vertiefung, nach unserer Offenheit für das Du, nach mitfühlendem Handeln, nach unserer Verantwortung in einer verletzten Welt. Die Kirche bietet dafür vielfältige Gelegenheiten, Zeiten und Räume, wo im gemeinsamen Lernen und Austausch, im Schweigen, Hören und Feiern sich Antworten abzeichnen und Wege anbahnen können. Es geht nicht um Rezepte und vorgefertigte Lösungen. Allzu Fixes und uns Fremdes loslassen, uns öffnen und zulassen, dass etwas anderes zu uns sprechen will und uns darauf einlassen, horchend, antwortend...»*

Aus dem tecum Programm 1997/1

**Neue Räume, neuer Name** Mit der Einrichtung eines «Raumes der Stille» im Klosterkirchentrakt (1994) und des Labyrinths im Klostersgaren (1999), beides mit namhaftem Aufwand seitens der Stiftung, konnte das geistliche Leben im ehemaligen Kloster, nebst dem Kurswesen die zweite Hauptaufgabe, neu konzipiert werden. Zu den klassischen Tagzeitengebeten gesellten sich Angebote in diesen neuen Räumen, vor allem in Sachen Meditation. Beides sind Räume, die heute



niemand mehr missen möchte, beide sind allgemein zugänglich und inzwischen einer breiten Öffentlichkeit bekannt.

Zu den Taizé-Singen in der Kirche kamen weitere spezielle Gottesdienste, so in jüngerer Zeit die Segnungsfeiern, getragen von einem engagierten Team aus Verein und Arbeitsgruppe tecum.

Ab 1996 heisst die «Evangelische Heimstätte in der Kartause Ittingen» neu «tecum, das evangelische Begegnungszentrum in der Kartause Ittingen». Der Heimstättenverein schloss sich an und nennt sich seither Verein tecum. «Heimstätte» war in der Kirchenlandschaft schon damals ein seltenes Wort, viele verstanden es nicht mehr. In der Kartause kam es regelmässig zu Missverständnissen infolge des ähnlich benannten Wohnheims. Das Ringen um einen neuen Namen führte auch zu einem neuen, frischen Logo, entwickelt vom Designer Kurt Zimmerli.

«tecum» also, lateinisch für «mit dir». Zwei bedeutende Motive scheinen darin auf: Zum einen verweist das «mit dir» auf das Mitsein Gottes, eine Verheissung, die sich wie ein goldener Faden durch die biblischen Schriften zieht. Zum andern sind wir alle aufgerufen, dieses «mit dir» brüderlich und schwesterlich anzunehmen und unter uns zu verwirklichen.

**Verein und «Chapf»** Der «Chapf» verlangte viele Erwägungen. Nach dem Einzug in der Kartause entschloss sich der Verein zunächst, die Liegenschaft zu behalten. Nach einer Dachsanierung wurde für die Renovation des Wohnhauses 1986/87 eine erhebliche Summe aufgewendet, später die Wohnfläche um zwei Zimmer erweitert. Seither bewohnt Familie Komposch-Brenner das Haus. Sie konnte per 1. August 2002 die Landparzelle von 4'000 Quadratmetern (maximal möglich in der Landwirtschaftszone) samt Wohnhaus und Scheune erwerben. Mit Kalchrain, Massnahmenzentrum für junge Erwachsene, wurden für das bebaubare Land neue Pachtverträge geschlossen.

Der Verkauf entlastete die Organe des Verein von einigem Verwaltungsaufwand und wirkt sich auf dessen Haupttätigkeit, die in der Unterstützung der Bildungsarbeit liegt, günstig aus.

Neben den finanziellen sind es vor allem die personellen Ressourcen, die es dem Verein ermöglichen, die tecum-Arbeit mitzutragen. Die Zahl der freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter war seit jeher erfreulich und ist es bis heute.

Seit der Gründung verzeichnet die Vereinsgeschichte sechs Präsidentinnen und Präsidenten: Jakob Streuli (ab 1958), Albert Bäni (ab 1960), Bernhard Schmid (ab 1980), Hans Krüsi (ab 1992), Susi Heuer (ab 2002) und Susi Menzi (ab 2007).

### **Partnerschaftlich in die Zukunft**

**«Spirituelles Gewissen»** Seit Anbeginn arbeiten die Stiftung Kartause Ittingen und die evangelische Bildungsstätte zusammen. Die Verantwortlichen von Stiftung und Landeskirche sind sich einig: Da ist eine Verbindung zu beider Nutzen herangewachsen, mehr als räumliche Nachbarschaft. Es ist Wesensnähe, die beiden Seiten dienlich ist. Dem Begegnungs- und Bildungszentrum, das in der Evangelischen Kirche und Glaubenswelt verankert ist, hat die heutige Kartause die früher von Mönchen gelebte Spiritualität in neuer, zeitgemässer Form zu verdanken. Andererseits erhält «tecum» für seine Aufgaben ein Umfeld und eine Infrastruktur, die ihresgleichen suchen und profitiert von guten Bedingungen. Als Partnerbetrieb der Stiftung bewährt sich «tecum» in der Organisation öffentlicher Veranstaltungen und in der Betreuung von Gästen.

Im Rahmen der Jubiläumsanlässe der Stiftung Kartause Ittingen im Jahre 2002 lobte Procurator Kurt Schmid «tecum» als «das spirituelle Gewissen der Kartause». Stiftungspräsident Hermann Bürgi erachtet das Zusammengehen mit der Kirche als Symbiose, wie sie besser nicht sein könnte,

und Kirchenratspräsident Pfarrer Wilfried Bühler, der die Landeskirche im Stiftungsrat der Kartause vertritt, sieht das Zusammenwirken als Nehmen und Geben auf Gegenseitigkeit.

**Erben der Kartäuser** Alle Partner, die in der Kartause Ittingen wirken, spüren die kreative Herausforderung an diesem besonderen Ort, sind aber auch täglich aufgerufen, dem Überkommenen respektvoll zu begegnen. Etwas vom Besten, was uns die Kartäuser hinterlassen haben, sei ihre Praxis einer guten Beziehung zur Stille. Davon könnten wir Heutigen als Kinder einer lauten und anforderungsreichen Zeit nur lernen, meint Walter Büchi und nimmt jede Gelegenheit wahr, diesen Gedanken weiter zu tragen. Eine wichtige und spannende Entwicklung der jüngsten Zeit ist für ihn der Umstand, dass sich immer öfter auch die «weltlichen» Gäste der Kartause für diese Thematik interessieren: Begleitete Stille, Einführung in Meditation oder der Gang durch das Labyrinth gehören heute zum festen Angebot des Tagungszentrums.

*«Haltet die Stille aus, denn aus ihr werden die Wege geboren, die du gehen kannst»*  
Ulrich Schaffer

©Verein tecum 8532 Warth, 2007

### **Umbruch/Neuanfang**

Am 1. Juli 2010 wurde Pfarrer Thomas Bachofner als Leiter von tecum, dem Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau, in sein Amt eingesetzt. Er trat als Nachfolger von Walter Büchi, der pensioniert wurde, seine Stelle in der Erwachsenenbildung der Evangelischen Landeskirche Thurgau an.